

**Caspar Battegay / Barbara Breysach (Hg.):**

**Jüdische Literatur als europäische Literatur. Europäizität und jüdische Identität 1860-1930 (= Schriften der Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien, Bd. 1, hg. von Alfred Bodenheimer und Barbara Breysach), München: edition text + kritik 2008, 303 S., ISBN 978-3-88377-941-6, EUR 29,00.**

(Anna-Dorothea Ludewig)

Der vorliegende Sammelband ist aus der 2007 veranstalteten Tagung „Jüdische Literatur als europäische Literatur. Nationaldiskurse, transnationales Schreiben und europäische Identität (1860-1930)“ hervorgegangen. Mit dieser von der Universität Basel, der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg und der Europa-Universität Viadrina organisierten Konferenz hat sich gleichzeitig auch die 2006 gegründete „Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien“ der wissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Ziel der noch jungen Gesellschaft ist es, den literaturwissenschaftlichen Aspekt innerhalb der Jüdischen Studien stärker in den Vordergrund zu stellen.

Dass die letztgenannte Hochschule als Gastgeberin fungierte, versteht sich vor dem Hintergrund dieser Themenstellung fast von selbst, ist die Viadrina doch in den letzten 20 Jahren durch ihre Lage und ihren Namen zu einer Europa-Metapher geworden. Zugleich verweist die Wahl des Ortes Frankfurt/Oder an der deutsch-polnischen Grenze auf einen neuralgischen Punkt, oder besser eine zentrale Herausforderung dieser Tagung und ihrer Publikation, deren inhaltliche Ausrichtung natürlich die Frage der Europadefinition aufkommen lässt: „Was ist Europa?“ und nicht zuletzt „Wo liegt Europa?“. Diese Fragen sind nur scheinbar trivial, denn sie entfalten gerade im Zusammenhang mit den Überlegungen zu jüdischer Identität eine besondere Wirkungsmacht. Und so markiert die Grenze zwischen Frankfurt/Oder und dem polnischen Ślubice einerseits eine geographische Linie, in der die Relativität und zugleich die politische Motivation europäischer Grenzziehungen deutlich werden, denn im polnischen Territorium „spiegelt sich [...] die Machtkonstellation in Mitteleuropa“ (S. 165), andererseits trennt hier eine kulturelle Schranke „Westjudentum“ von „Ostjudentum“, „Halb-Asien“ von „Europa“ (Karl Emil Franzos), wodurch das Grenzgebiet zum idealen Schauplatz literarischer Identitätsdiskurse wird.

Von großem Interesse ist auch der gewählte Untersuchungszeitraum 1860 bis 1930, und damit sieben Jahrzehnte, die eben nicht von „Europäismus“, sondern entscheidend von nationalistischen Entwicklungen geprägt sind. Diesbezüglich ist es bemerkenswert, dass das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) für diesen Band einen anderen Untertitel aufführt, nämlich „Nationaldiskurse und Europäizität 1880-1930“. Ohne über die Ursachen dieser Abweichung spekulieren zu wollen, wird durch die beiden Untertitel, den tatsächlichen und den „virtuellen“, das Spannungsfeld innerhalb der Diskurse über Europa, Nationalismus und jüdische Identität in einem literarischen Rahmen noch einmal besonders deutlich.

Natürlich sind sich die Herausgeber dieser Problemlage bewusst und benennen bereits auf der ersten Seite das zugrunde gelegte Europaverständnis: So sei „Europa‘ für eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren nicht so sehr ein politisches oder kulturelles Konstrukt der Zukunft als ein Multiplikator ihrer literarischen Aktivitäten, bzw. auch eine implizite oder explizite Brechung der sich zunehmend verstärkenden nationalistischen Diskurse“ (S. 9). „Europa“ werden demnach zwei wesentliche Funktionen zugeschrieben, die im geistigen Sinne über die Landesgrenzen hinausweisen: Zum einen dient es ganz praktisch und nachvollziehbar als „grenzenloser“ Publikationsraum und zum anderen wird es auf intellektueller Ebene, gerade in Verknüpfung mit den Nationalismuskursen, zu einem literarischen „Meta-Ort“, der auch für die europäisch-jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller von essentieller Bedeutung war. Die Kluft zwischen dem Wohnort Europa und dem „Meta-Ort“ Europa verdeutlicht sich in tragischster Form in der (Ver-)Weigerung vieler Juden, die politische Entwicklung der 1930er Jahre zu erkennen und das reale Europa zu verlassen (S. 10f).

Hinsichtlich dieser „zwischen Imaginärem und Realem changierende[n] Europäizität“ (S. 11) fragen nun insgesamt 16 Beiträge nach einem explizit europäisch-jüdischen Schreiben sowie einer „spezifisch jüdischen Idee von Europa“ (S. 11). Bereits an der übersichtlichen und nachvollziehbaren Aufteilung in die fünf Kapitel (1) *Zwischen den Sprachen*, (2) *Zwischen Ost und West*, (3) *Zwischen Ideologien*, (4) *Jiddisch: Zwischen Tradition und Avantgarde* und (5) *Zwischen den Nationen* ist ablesbar, dass jüdischer Literatur eine im wörtlichen Sinne internationale Komponente immanent ist. Dementsprechend fungiert das „Dazwischen“ (S. 12) als inhaltliche Klammer der sehr unterschiedlichen Aufsätze.

Der Einleitung unmittelbar folgend und damit außerhalb der fünf genannten Kapitel angesiedelt, findet sich ein Aufsatz von Liliane Weissberg. Darin werden jene Entwicklungen untersucht, die allgemein als Ausgangspunkt des modernen Judentums verstanden werden, also die „historische

Umbruchphase unmittelbar nach der französischen Revolution“ (S. 12). Unter dem Titel *Metropole der Freiheit. Berliner Juden in Paris, 1779-1812* analysiert Weissberg die Wechselwirkung zwischen der Berliner *Haskala* - hier aufgrund eines verwirrenden Druckfehlers bedauerlicherweise als *Halacha* (S. 25) bezeichnet - und dem (post-)revolutionären Frankreich, das die Gleichstellung der Juden auf Grundlage der preußischen Vordenker bereits 1806 vollzog. Weissberg beleuchtet damit ein wirkungsmächtiges Beispiel europäischen Kulturtransfers: Preußisch-jüdische Reisende wie Rahel Levin und Benjamin Veitel Ephraim konnten in Paris einerseits die positiven Konsequenzen einer demokratisch-emanzipatorischen Politik erleben, denn dort „war eine Konversion kaum notwendig um [...] Anerkennung zu erfahren“ (S. 30), andererseits bestärkte sie dieser „republikanische Ausflug“ in ihrem Glauben an eine Monarchie, insofern „waren ihre Pariser Erfahrungen eher eine weiße Leinwand, auf der sie sich nicht so sehr als freie Juden, sondern als bewusste Preußen projizieren konnten“. (S. 41)

Die folgenden drei Beiträge sind dem Thema „Sprache“ gewidmet, das, neben dem der „Nationen“, eine der offensichtlichsten Problemstellungen aufgreift – ist doch die Schwierigkeit interkultureller Verständigung vordergründig ein Kommunikationsproblem im Sinne der Sprachen, und weist doch gerade Europa hier eine besondere Vielfalt auf. Die europäisch-jüdischen Schriftsteller haben in dieser Vielfalt eine Herausforderung gesehen, denn: „Übersetzungen bilden immer einen zentralen Teil der jüdischen Religionsgeschichte. Die Voraussetzung dafür war jedoch die Mehrsprachigkeit der am literarischen Handlungssystem beteiligten Akteure – die Mehrheit von ihnen beherrschte mit Sicherheit die Sprache der christlichen bzw. muslimischen Mehrheitsgesellschaft sowie eine oder mehrere jüdische Sprachen und Dialekte“ (S. 60), wie Gabriele von Glasenapp in ihrem Beitrag *Zur Funktion der Übersetzungen deutschsprachiger Ghettoliteratur* betont. Schon darin zeigt sich die kulturelle Transferleistung der europäisch-jüdischen Minderheit, die in spezifischer Weise mit Sprache verknüpft war. Die europäisch-jüdische Emanzipationsgeschichte ist anhand der verwendeten Sprachen fast seismographisch nachvollziehbar. So kann „Moses Mendelssohns Übersetzung des Pentateuchs vom Hebräischen ins Deutsche, allerdings in hebräischen Lettern“ (S. 61) ganz plastisch als Brückenschlag, als Verständigungsversuch unter Wahrung der eigenen kulturellen und religiösen Identität gesehen werden.

Dieser „Brückenschlag“ findet sich auch in der Übertragung europäischer „Klassiker“ ins Jiddische, wobei dadurch ein einseitiger Transferprozess stattgefunden hat. Zwar beeinflussten die übersetzten Werke die originär jiddische Literatur, weshalb sich Hugh Denman im Kapitel *Jiddisch: Zwischen Tradition und Avantgarde* mit der „jiddischen Rezeption der europäischen

Moderne“ beschäftigt und zu Recht von einer „stilistischen Zugehörigkeit [der jiddischen Literatur] zu der europäischen Tradition“ (S. 221) ausgeht. Doch eine Rezeption jiddischer Literatur hat außerhalb des entsprechenden Sprachraumes kaum stattgefunden, denn bis heute liegen nur wenige Übersetzungen in andere europäische Sprachen vor. Dies ist umso bedauerlicher, weil damit ein kleiner, aber bedeutender Teil europäischer Literatur für viele Leser immer noch unzugänglich ist.

Im Kapitel *Zwischen Ost und West* eröffnet Martin Tremels Versuch, die kunsthistorische Pathosformel Aby Warburgs am Beispiel Martin Bubers auf die sprachliche Ebene zu übertragen, neue Perspektiven. Warburg definierte die „Pathosformeln [...] als Gefäße, in die als Inhalt höchste Affekte gegossen werden“ (S. 104) und bezog dies ganz konkret auf die „Darstellung der Affekte“ (S. 105) in Gemälden der italienischen Renaissance. Und Bubers Sprachmystik, die nicht zuletzt über die Beschwörung und Konstruktion eines legendenbehafteten jüdischen Mikrokosmos (Chassidismus) die „Wiederverzauberung einer als entzaubert angesehenen Welt“ evoziert (S. 106), wird in der jüdischen Renaissance zu einem zentralen Narrativ – einer Pathosformel also. Auch Tremel arbeitet einen kulturellen Transferprozess als Leitfaden europäisch-jüdischer Identität heraus.

Den Abschluss des Bandes bildet das Kapitel *Zwischen den Nationen*. Der darin enthaltene Beitrag von Maria Kłańska zum Dreiklang *Krakau – Polen – Europa. Identitätsentwürfe in Erinnerungen Krakauer Juden (1918-1939)* signalisiert bereits im Titel die Spannweite zwischen nationalstaatlichen Entwicklungen und europäischer Grenzenlosigkeit. Krakau wird in den hier analysierten Erinnerungen von Shoaüberlebenden zu einem idealen Ort, der jenes „Dazwischen“ symbolisiert, das für die europäischen Juden ihren geistigen „Meta-Ort“ darstellte. Eine dieser Erinnerungen stammt von dem Schriftsteller und Kritiker Henryk Vogler (1911-2005), der sich ex post für eine europäisch-national-jüdische Synthese entscheidet. Dessen Überlegungen zusammenfassend hält Kłańska fest, dass die „polnische Kultur als eine europäische [...] das Erbe sowohl der hellenischen als auch der jüdischen Kultur an[trete] und selbst das Christentum sei dem Judentum verpflichtet. Deshalb fühle er [Vogler] sich als Pole und Jude“. (S. 291)

Der vorliegende Band vereint eine Vielzahl überwiegend gut geschriebener Beiträge, die nicht immer neue, aber durchaus wegweisende Ansätze zur Erforschung der europäisch-jüdischen Literaturgeschichte aufzeigen. Kritisch anzumerken sind insbesondere die recht kurze Einleitung von insgesamt sieben Seiten – wäre doch im Hinblick auf die Neugründung der Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien und deren erster Publikation ein programmatischer Aufsatz

wünschenswert gewesen – und das Fehlen eines Personenregisters, das vor allem bei Sammelbänden Verknüpfungen sichtbar machen kann und natürlich auch die Handhabung deutlich erleichtert. Abgesehen davon ist eine Fokussierung auf die Literaturwissenschaft nur zu begrüßen, denn es ist zwar kein innovativer, aber ein fruchtbarer Ansatz, die Frage nach Kommunikation, Wissenstransfer und Identitätsdiskursen gerade vor einem literaturwissenschaftlichen Hintergrund zu stellen und damit auch das kulturelle Konstrukt „Europa“ als „geistige Heimat“ oder als „Meta-Ort“ neu zu vermessen.

Zitiervorschlag:

Anna-Dorothea Ludewig: Rezension von: Caspar Battegay / Barbara Breysach (Hg.): Jüdische Literatur als europäische Literatur. Europäizität und jüdische Identität 1860-1930 (= Schriften der Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien, Bd. 1, hg. von Alfred Bodenheimer und Barbara Breysach), München 2008, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 4. Jg., 2010, Nr. 6, S. 1-5 [dd.mm.yyyy].